

Von der Gordon-Bennettwettfahrt 1912. — Phot. Alb. Kurz, Stuttgart.

Der Wettfahrt um den Gordon-Bennettpreis ging am 24. Okt. eine nationale Zielfahrt voraus, an der sich 30 deutsche Ballons beteiligten. Füll- und Startplatz war der Cannstatter Wasen bei Stuttgart. Den Ehrenpreis bei der Zielfahrt gewann der Ballon „Mönkeberg" von Hamburg, Führer Dr. Perlewitz. Die größte erreichte Höhe betrug 1600 Meter. Leider ist dicht am Ziel der Ballon „Neuß" vom Niederrheinischen Verein infolge Berührung mit der elektrischen Hochspannung in Brand geraten und zerstört worden. Die in der Gondel befindlichen drei Personen konnten sich durch Absprinzen retten. — Bei dem internationalen Weitflug starteten 20 Ballons. Der Aufstieg erfolgte am 27. Oktober, nachmittags 4 Uhr, bei prächtigstem Wetter. — Die bisherigen Wettfahrten sind ausgegangen von Paris (1906), St. Louis (1907), Berlin (1908), Zürich (1909), St. Louis (1910), Kansas-City (1911).

Sturm.

Wild schüttelt der Sturm seine Wolkenmähne
Und rast übers wipfelächzende Land,
Das Meer wetzt seine weißen Zähne
Am brandungumbrausten Klippenstrand.

Die Möwe schießt durch die Lüfte, die grauen,
Ueber Wellenkämme mit klatschendem Flug.
In dunstiger Ferne die Nebel brauen — —
Schwimmt dort ein wilder Wikingerzug?

Hörst du die Winde, die heulenden Hunde?
Angstvoll jagt zum Strande die See;
Durch diese sturmesschaurige Stunde
Wandert's wie trotziges, wildes Weh ...

Auf brüllen die Wogen in schimmernden Haaren,
Durch die wallende Wüste ein Donnerlaut zieht,
Als schmettre ins Land mit Sturmfanfaren
Das Leben sein brausendes Schicksalslied ...

Bruno Pompecki.

Vermischtes.

Kiselack vor 2000 Jahren. Herr Kiselack, ein pommerscher Handlungsdiener, der im Jahre 1828 auf einer Reise in die sächsisch-böhmische Schweiz an den unmöglichsten Felsspitzen sich durch Anmalen seines Namens verewigte, ist bekanntlich sprichwörtlich geworden für alle diejenigen, die sich auf ähnliche Weise in das Fremdenbuch der Mutter Natur eintragen. Dieser Unsinn war schon im Altertum verbreitet. Damals war z. B. die berühmte Memnonssäule ein viel besuchter Ort, zu dem Schaulustige zogen, um das merkwürdige Klingen dieser Säule zu hören. Der englische Archäologe Richard Pococke (1704—1765) hat einige der Inschriften, die von den Touristen aus alter Zeit an der Memnonssäule eingegraben wurden, gesammelt. Man findet Aeußerungen, die durchaus den Inschriften moderner Kiselacks verwandt sind. So schreibt z. B. ein Römer Asklepiodos: „Vernimm, o Thelps, die du am Meere wohnst, daß Memnon noch atmet, daß er, erwärmt durch die mütterliche Fackel, seine klangreiche Stimme erhebt am Fuße der lybischen Berge Aegyptens, da, wo der Nil in seinem Laufe das schönpfortige Theben teilt, während ein Achill, einst unersättlich im Kampfe, jetzt auf dem Gefilde Trojas wie in Thessalien verstummte!" Und klingt es nicht, als hätte ein schöngeistiger Backfisch unserer Tage die Worte geschrieben, die eine Römerin Trebulla dem Steinkoloß eingraben ließ: „Memnon hat auch uns wie Freunde gegrüßt! So hat denn die Natur, die Schöpferin aller Dinge, dem Steine Empfindung und Sprache verliehen!" O. v. B.

Schnell gefaßt. Ein Student, der einem Professor seine Aufwartung machen wollte, mußte ungewöhnlich lange warten und wurde erst vorgelassen, als alle anderen, selbst die, welche nach ihm gekommen, vorgeladen waren. Der Professor schien gleich beim Eintritt des jungen Mannes dessen Schnurrbart scharf ins Auge zu fassen; nach den üblichen Empfangszeremonien fragte er: „Aber wie können Sie schon einen Bart tragen?" — „Ich einen Bart?" rief verwundert der Student, indem er sich mit der Hand über das Gesicht fuhr; „nun, der muß mir erst gewachsen sein, während ich in Ihrem Vorzimmer warten mußte!"

Allerlei Heiteres. Rätsel.

Ein Schwerenöter. „Dein Onkel war also sehr grob, als du ihn wiederholt anpumptest?" — „Ja, ich bin aber noch glücklich mit einem blauen Lappen davongekommen!"

Die höhere Tochter. Mutter: „Wo ist das Huhn, Ella, das du rupfen solltest?" — Ella: „Ach, ich habe angefangen, es zu rupfen; da hat es aber so jämmerlich geschrien, daß ich es wieder laufen lassen mußte."

Gemütlich. Madame (die Küchentür öffnend): „Ich habe bereits dreimal nach Ihnen geklingelt, Frau; ich wollte nur eben die Zigarette zu Ende rauchen!"

Vom Regen in die Traufe. „Aber, liebes Kind, jeden Abend, wenn ich heimkomme, quälst du mich um einen Wintermantel! Hast du denn gar keinen Sinn für etwas anderes?" — „O ja, ein neues Kleid brauche ich auch!"

Aus der guten alten Zeit. Ein Oberst hält die Besichtigung einer Kompagnie ab. Er tritt vor den rechten Flügelmann. „Aber, Herr Hauptmann, sehen Sie nur einmal diesen Schmierfinken an!" — „Das ist noch gar nichts, Herr Oberst; da müssen Sie erst den dritten da ansehen."

Vexierbild.



Wo ist der Pascha?

Sinnrätsel.

Ein Häuschen ist es, wohlbekannt,
Aus lauter Fenstern seine Wand.
Doch der drin wohnet, erst erwacht,
Wenn ringsumher ist finstre Nacht.
Sieht durch die Fenster dann sich um,
Geht mit dem Häuschen selbst herum.

Silbenrätsel.

Gar schnell ergreifst die erste du,
Wenn auf dich springt die zweite zu;
Doch wirst dem Ganzen du ein Zeichen rauben,
Dann wirkt's als böser Spuk im Märchenglauben.

F. K.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: Luft, Schloß, Luftschloß; — des Sinnrätsels: Wenden; — des Diamanträtsels: Im, Ettie, Ast.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.

Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 46. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Ein Schwesterherz.

Von Luise Glaß.

„Mutterchen, Mutterchen!"

Der klagende Ruf verhallte ungehört; Dämmerung kroch aus den Winkeln des Friedhofs, kam unter den Kreuzen und den vermorschenden Steingestalten hervor, die nun schon seit einem Jahrhundert in ihre Urne weinten, umspann die starren Zypressen und die zitternden Trauereschen.

Dann begann es zu schneien; schwere Flocken, zusammengeballten Federklumpen gleich, fielen herab und legten sich auf das herbstliche Gras, auf die breiten Efeublätter, auf das Tannicht, das die Rosen deckte, und auf das frisch geschaufelte, palmzweiggeschmückte Grab, vor dem die kleine zitternde Gestalt kauerte. „Mutterchen, Mutterchen!"

Aber Mutterchen hörte nicht; Mutterchen lag still und friedlich unter der Erde. Mutterchen fror nicht mehr, Mutterchen weinte nicht mehr; es tat Mutterchen nichts mehr weh. Mutterchen fürchtete sich nicht mehr vor des Vaters tadelnden Blicken, aber sie hielt auch nicht mehr schützend und kosend den Arm um ihr Kind, wenn der rauhe Wind des Lebens heranblies.

„Mutterchen, Mutterchen!"

Um des Kindes willen war ihr das Gehen schwer geworden, um des Kindes willen hatte sie sich gestemmt gegen die helfende Hand des Todes, die sie hinausführen wollte aus Krankheit und Erdenangst, aus einem Leben, dem sie nicht gewachsen war.



In der Sitzung. Von P. Rotschenreiter.

Am Ende aber hatte die Mutter dem Unwiderstehlichen doch nachgeben müssen; sie ließ das Kind aus ihren herabsinkenden Armen gleiten, und das Kind blieb allein.

Kalte Pracht umgab die Tote auf ihrer letzten Ruhestätte; feierlicher Pomp geleitete sie zu Grabe. Sie war eine reiche, vornehme Frau gewesen, und was sein mußte, geschah stets in diesem tadellosen Hause. Der Hausherr sorgte dafür. Staatsrat Werdeck wußte sich nichts vorzuwerfen und hatte nichts versäumt sein Lebenlang.

Mit ernster, würdiger Trauer folgte er dem Sarg, denn Unabänderliches trägt der verständige Mann mit Fassung.

Die Verstorbene war ihm eine gute Frau gewesen, aber einen harmonischen Zusammenklang hatten die Töne ihrer Seelen nicht gegeben.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, sie auf seine Tonart umzustimmen, gab er die innere Gemeinsamkeit auf. Er hatte sich vergriffen, aber er war ja auch allein reich genug, um die Tagesschuld zu bezahlen; Beruf und Leben brachten ihm immer nur Schätze ins Haus. So mochte denn seine Frau auch sehen, wie weit sie mit ihrem Vermögen allein kam. Seinem Flug vermochte sie nicht zu folgen, weder wenn er nach sichtbarem Erfolg strebte, noch wenn er alles Wissenswerte an sich raffte, um seinen Ehrgeiz auch würdig für den Erfolg zu machen; und für ihr stilles, inniges Wesen fehlte ihm die Geduld.

Sie hatten nie zusammen auf jener einsamen Insel gelebt, die denen zur seligen Insel wird, die einander ihr tiefstes Herz erschließen; aber es tat ihm aufrichtig leid, daß sie hatte sterben müssen; es war ihm sogar unangenehm.

Trotz ihrer Kränklichkeit hatte sie seinem Haushalt vortreff ich und würdig vorgestanden. Nun war der ein Schiff ohne Steuermann, und seine Stellung verlangte, daß er ein Haus mache. — Wie würde das werden?

Staatsrat Werdeck ging nun schon seit einer halben Stunde in seinem Arbeitszimmer auf und ab und bedachte das Künftige mit solch verdrießlicher Eindringlichkeit, daß er das Gegenwärtige darüber vergaß.

Eine Hausdame nehmen, die vielleicht daran dachte, ihn zu heiraten, oder bei dem leisesten Tadel eine Kündigung zur Hand hatte — unerträglich.

Dazu das Kind, das scheue, eigenwillige Kind, mit dem sich so wenig Ehre einlegen ließ, das einzig und allein seine Frau zu Ordnung und Vernunft zu bringen gewußt hatte — eine leidige Zukunft sah er vor sich aufsteigen.

Ja, wenn seine Schwester für ihn dagewesen wäre, wie Recht und Billigkeit von ihr verlangten. Seine Schwester war trotz aller Fehler Art von seiner Art; seine Schwester hätte ihm das Haus mit Leichtigkeit regiert und als Lehrerin und Pädagogin sich natürlich auch auf das Kind verstanden. Die aber saß abseits voll Trotz und Groll in ihrem Jungfernstübchen und schulmeisterte an Fremden herum. Nicht einmal in diesen Tagen der Trauer hatte sie ihren Eigensinn überwunden; mit keinem Schritt hatte sie das Haus des verwitweten Bruders betreten.

Was mochten die Leute da wieder geredet haben! — Die Schwester war der einzige Punkt in Werdecks ganzem einwandsfreien Leben, an dem die Klatschzungen Nahrung fanden; aber dieser eine Punkt hatte ihnen auch schon reichlich Stoff gegeben, und das Reden der Leute, wenn es nicht nach Ehrfurcht und Beifall klang, war ihm so unangenehm. In guten Stunden zankte er mit sich selbst über diese innere Unzufriedenheit, aber es half nichts, er duckte sich doch immer vor dem Götzen öffentliche Meinung.

Und allemal war es die Lotte, die ihn seine Sklavenketten fühlen ließ.

Die Lotte — die Gefährtin seiner Kinderfreuden und seiner ehrgeizigen Träume —, die Lotte.

Nun gab es auch keine Zukunft mehr für seine Dämmerstundengedanken; sie verschwand, wie vorher die Gegenwart verschwunden war.

Aber die Vergangenheit war da — längst verwehte und jüngst durchkämpfte Zeiten.

Er trat an den Schreibtisch und drehte die elektrische Stehlampe auf: arbeiten wäre eine Wohltat gewesen — nur daß es durchaus nicht ging. Es lag am Beerdigungstag; solche Tage haben es an sich: aus allen Schlupfwinkeln kommen alte Erinnerungen hervor.



Zum Todessturz zweier Offiziersflieger beim Süddeutschen Rundflug.

Auf der Etappe Nürnberg—Ulm des Süddeutschen Rundflugs stürzten die beiden Leutnants Beisbarth und Lang aus beträchtlicher Höhe ab und kamen ums Leben. Sie flogen mit einem Euler-Doppeldecker und hatten bei Giengen a. Brenz eine Zwischenlandung zur Benzinaufnahme vorgenommen. Bald nach dem Wiederaufstieg wurde der Flugapparat durch einen plötzlichen Windstoß umgekippt und stürzte senkrecht ab. Der Flugzeugführer Leutnant Gustav Beisbarth stand bei dem 7. Chevaulegerregiment in Straubing; sein Passagier Leutnant Georg Lang gehörte dem 18. bayrischen Infanterieregiment an.



Zum Balkankrieg: Eine Sanitätsabteilung des bulgarischen Roten Kreuzes in Tätigkeit.



Zum Balkankrieg: Serbische Gefangenenabteilung. — Phot. M. Koch, Berlin.

Die Todesfahrt.

Kriegsskizze von **Hermann Dreßler-Chemnitz.**

Im Hafen. Finstere Nacht. Das Meer steigt und fällt in leichter Dünung. Die feindlichen Panzerriesen liegen mit abgeblendeten Bullaugen etwa 8 Kilometer in See. An einer Stelle der Küste steht aufgeregt flüsternd ein kleiner Trupp Menschen. Scheinbar höhere türkische Offiziere in weit umhüllenden Uniformen.

„Oger, hast du das Läutewerk kontrolliert?" fragt einer.

„Jawohl! Bist du ängstlich?"

„Ängstlich? — nein, aber ungeduldig! Es dauert mir doch etwas lange. Sollte der Funkspruch nur eine List derer da drüben gewesen sein?"

„Hm! — Horch, ich glaube, der Anker hämmert!"

Fast in demselben Augenblick setzt ein Glockensignal ein, gedämpft, durch einen der an der Küste angebrachten Unterwasser-Schallsignalapparate erzeugt.

„All right! Sie sind's!" ruft Oger. „Zurück, Kameraden!"

Die springen einige Schritte hinter die zerschossene Mauer eines Hauses zurück und bleiben dann stehen, während Oger plötzlich einen kleinen elektrischen Scheinwerfer aufflammen läßt, dessen Strahlenkegel er zweimal kurz hintereinander in die Tiefe zu seinen Füßen richtet, daß man am Strande den Kies wie tausend Diamanten aufblitzen sieht. Dann erlischt der Schein wieder. „Die Kameraden kommen zurück."

Hast du sie gesehen?"

„Ich glaube ja! Ich sah einen schwarzen Schatten an der Küste entlang gleiten. Ich denke, daß es eines von unsern Booten ist!"

Sechs Paar Augen suchen gespannt die Wasserfläche ab, die im blassen Scheine des Mondes schwarzgrün schimmert.

Plötzlich scheint es an einer Stelle, als ob ein leuchtender Edelstein langsam aus dem Grunde heraufstiege. Das Wasser blitzt auf, aber nur einen Augenblick, dann liegt es wieder schwarz wie ein weites, sanft geschwelltes Kissen.

Aber bald darauf dringt an das Ohr der Lauschenden ein leichtes Brausen, ein dunkler Flecken erscheint auf der Oberfläche, breit und schwarz wie der Rücken eines Riesenschiffes, und kommt in langsamem Zuge auf die Küste zu.

Jetzt hört man das Knirschen einer stählernen Verschalung in ihren Scharnierlagern und bald darauf ein leise abgegebenes Kommando.

„Allah il Allah!" ruft Oger durch die hohle Hand.

„Il Allah!" schallt es zurück.

Zugleich heißt ein Anker in den Grund des flachen Strandes. Zwei Decklaternen werfen ihr fahles Licht über den breiten Rücken des Unterseebootes, das in der Dünung leicht auf und nieder schwankt. Ein Boot wird losgeworfen, und bald sind zwei Offiziere der Besatzung an Land.

„Guten Abend, Kameraden!" — „Guten Abend und Glück auf zum Gelingen eures Unternehmens!"

„Wir haben nicht viel Zeit. Hier sind die Kartenskizzen über die Stellung der feindlichen Schiffe und hier die Ordres." Der alte grauhaarige Offizier übergibt den Kameraden ein Päckchen Papiere.

„Habt ihr Berichte der Kommandantur?"

„Ja, hier sind sie!"

Der Offizier nimmt sie in Empfang und wendet sich, um wieder an Bord seines Bootes „Durmitor" zu gehen.

„Du hast es eilig, Ibn Dawud!"

Der wendet sich ernst dem Kameraden zu.

„Der Kommandant eines Unterseebootes hat in solchen Zeiten nie Ruhe. — Was kann euch als Landtruppler passieren? Eine Kugel in die Eingeweide oder ein Granatsplitter, der den Kopf wegreißt. Ein schneller, unverhoffter Tod! Uns überfällt er nicht so plötzlich, sondern grinst uns oft erst stundenlang mit seinen scheußlichsten Fratzen an."

Er tritt näher an den Kameraden heran und flüstert ihm zu: „Ich glaube, der Feind hat meinen Schimmer bemerkt, als ich seine Postenlinie durchbrochen habe. Aber still, die Mannschaft darf es nicht wissen!"

Sie schütteln sich stumm die Hand.

Ibn Dawud ist wenige Augenblicke später wieder an Bord des „Durmitor". Die Oberluke schließt sich. Langsam taucht der breite Walfischrücken unter und verschwindet lautlos — nur einen kleinen Wirbel erzeugend — in der dunklen Flut. Aber kaum ist er untergetaucht, so löst sich auf einem der feindlichen Panzer ein Alarmschuß und dröhnt hallend durch das Schweigen der Nacht. Der Kapitän des „Durmitor" hört ihn durch das Rauschen des Wassers wie den Stoß eines Gegenstandes an die stählerne Wand seines Fahrzeuges.

Er wird um einen Schein blässer. „Volldampf!" gibt er das Kommando nach dem Maschinenraum.

„Volldampf!" gibt der Maschinentelegraph als Kontrollmeldung zurück. Die Schrauben fangen an zu rasen und peitschen das Wasser zu Gischt und Schaum.

Plötzlich fällt ein blendender Schein an die Stelle, von der der „Durmitor" eben verschwunden ist.

„Allah schütze uns!" murmelt der Kapitän, zu seinem zweiten Offizier gewandt. „Sie haben uns doch bemerkt!"

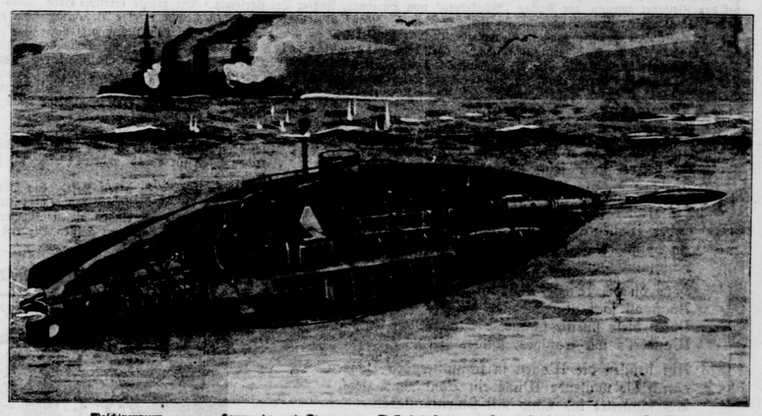
Von Bord des nächsten Kreuzers ist — wie das Tagesgestirn selbst — der Scheinwerfer aufgeflammt und wirft seinen grellen, ruhigen Lichtkegel weit über die Wasserwüste, streckt ihn aus wie einen tastenden Zeigefinger und glüht durch die Nacht wie das blutgierige Auge eines sprungbereiten, lauernden Raubtieres. Dann fängt er an, langsam und gleichmäßig zu kreisen, mit seinen Strahlenmessern scharf hineinschneidend in die dichte Schwärze der Nacht, die umliegenden Panzerriesen und Torpedos bald in blendend weißes Licht tauchend, bald wieder in die Finsternis zurücksinken lassend. Unterdessen rasen etwa vier Meter unter Wasser die Propeller und jagen das leicht gebaute Boot mit größter Schnelligkeit durch die Flut.

Ibn Dawud sitzt vor der Mattscheibe des Periskopes und sucht sich nach der Stellung der Feinde seine Fahrtrichtung zu orientieren.

Er sieht einige feindliche Torpedos nach allen Richtungen auseinanderschießen wie Hunde, die nach dem Wilde suchen.

„Fidor, sie machen ein wahres Kesseltreiben auf uns. Laß den Periskopmast einholen!" befiehlt Ibn Dawud dem Kameraden. Es geschieht, denn die Offiziere wissen wohl, wie gefährlich ihrem unterseeischen Maulwurf jetzt der schwache Hohlmast werden kann. Er wirft bei dieser grellen Beleuchtung einen scharfen Schatten und bietet den feindlichen Granaten ein sicheres Ziel, um den Mittelpunkt, das Zentralorgan, das Hirn ihres Fahrzeuges in Stücke zu reißen. Eine Zeitlang fahren die Tapferen so dahin, ohne Orientierung, ohne eine andere Richtung als die unsichere, die ihnen die vibrierende Kompaßnadel weist.

(Schluß folgt.)



Maschinenraum. Kommando- und Steuerraum. Wasserballastraum. Torpedolancierraum. Der Torpedo.

Unterwasserboot einen Torpedo abfeuernd. (Durchschnitt.)

Zahlen.
Novelle von Ernst Zahn.
(Schluß.)
unsonnene Tal, ohne daß der Mühle Seele teil gehabt hätte am Gebet der Hände oder dem Glück, das sich den Blicken bot. Sie kann an alle Tage. Es war nicht oft, daß der wilde Strumer sie übertam, der wie mit Geisterfallen für das Herz packte.
Zimmer verdammt haben mußte.
Sie stehend hob die Lampe empor und erhellte damit ein Bild, das sonst bedeckten im Dunkel hing, das er aber nie aus seinem
Seine Eltern waren es in ihrer tödlichen Einfachheit, das Herz packte.
Dann betrachtete die Frau lange die Gesichter, bis sie schließlich
Gesichter.

Jähzorn.

Novelle von Ernst Zahn.

(Schluß.)

Doch die Jostin richtete sich streng und strafend und so sicherer Haltung wie in ihren guten Tagen empor.

„Tu' keine Sünd, Maitli! Wenn d' nicht nachfühlen kannst, wie der auf Erden schon d' Höll in sich haben muß, während er in dem Haus im Tal sitzt, so vergiß doch nicht, daß er dein Vater immer noch ist und daß jedem Mensch seine Natur vom Herrgott geben ist, von dem er gmessen wird nach dem Guten und dem Bösen, das er ihm zuteilt hat! — Hast noch nie nachdenkt, daß für den Vater doch Erbarmen sein könnt'? Er ist schuldig worden, weil er über sich selber nicht hat Herr werden können! Aber schwach sein will vor dem Herrgott noch nicht heißen: schlecht sein! Überdenk's, Maitli, in deinem Zorn! Und überlug' nicht, daß kein Mensch Richter über einen anderen ist!"

Die Mine hatte inmitten der Stube stehend der Rede der Mutter gelauscht. Der letzte fahle Tagesschein streifte ihren schlanken, in flickige Röcke gewandeten Leib und das farblose, finstere Gesicht. Sie hatte die rauh gearbeiteten Fäuste geballt und sah mit zorndunklen Augen zur Erde. Und da die Jostin ausgepredigt hatte, zuckte die Junge die eckige Schulter und schritt wortlos aus der Stube.

Das war das eine Mal gewesen, daß sie des Zuchthäuslers Erwähnung getan hatten.

Von da an lebten sie ihr Leben weiter und ließen wunschlos und bedürfnislos die Jahre sich erfüllen. Im dritten Zwölfmond der Kerkerschaft des Göhrig-Jost starb sein Weib. Die Mine begrub die Rechtschaffene und kehrte wie eine im Schlafwandel vom Grab in die leere Hütte zurück. Als sie in der Stube stand, starrte sie die Wände an und fragte sich, was sie hier wolle. Der Sinn kam ihr an den Dorfbach und daß der schon Besseres den Talseen zugeschwemmt habe als ein gottverlassenes Bettelmaitli wie sie. Und sie machte eine Wendung nach der Tür. Auf der Schwelle blieb sie noch einmal stehen und sann nach, die Hand an der Stirne.

„Zehn Jahr' hat er bekommen," rechnete sie. „Wo soll er hin, wenn sie ihn fortlassen?"

Das Blut stieg ihr zu Kopf.

„Was kümmert's dich, wo er hinläuft!" grollte sie in sich hinein.

Am Ende blieb sie doch und hatte sich entschlossen, dem Jost das Heimwesen zu halten, damit der auf seine alten Tage einen Unterschlupf hätte! Nachher war Zeit zum Wealaufen!

So kam es, daß vier Jahre lang beim „oberen Flühner" das Maitli allein wirtschaftete und aus dem schlechten Gut noch einen Sparbatzen schlug. Es sah auch im Nachbarhaus den Knochenmann einkehren. Dort hatte er mit jacher Faust den Loretz-Juli erschlagen, weil der auf mehr als gottlose Weise mit Hilfe des Schnapses ihm sich zu überarbeiten längst begonnen hatte. Zwischen der Loretz-Viktorine und dem Göhrig-Maitli war der Friede zustandegekommen. Ein Händedruck über dem Erdhaufen, darunter der Kasi lag, hatte den besiegelt. Seitdem war die Mine nicht mehr so ganz mutterseelenallein. Das Loretz-Viktori sah alle Sonntage einmal herüber und hatte alleweil viel Klagens und Jammerns, obwohl es dem Weibe noch nie so wohl gegangen, als seit ihr Mann tot war.

* *

Sechsmal hatte sich dem jungen Maitli sein Unglückstag gejährt; und es war nicht mehr lange, daß aus dem jungen ein altes werden mußte. Das mochten die Meyener Burschen heraushaben, denn ihrer fünf klopften nacheinander bei der „Flühnerin" an in der Meinung, daß alte Geschichten nachgerade möchten vergessen sein. Zum zweitenmal kam aber einer sicher nicht; die Mine blieb ledig.

Als wiederum — zum siebenten Mal nach des Kasis Tod — ein Herbst sich zum Winter wenden sollte, geschah dem einsamen Geschöpf eine Überraschung.

Das Maitli war von der Matte, wo es die härteste Jahresarbeit, das Düngen, besorgt hatte, zur Hütte gekommen. Auf den Bergtürmen lohten die Goldbrände der scheidenden Sonne, als es Feierabend sein ließ. Der rote Abglanz vergüldete selbst die blinden Hüttenscheiben, und in die Stube floß es wie verklärende Helle. Die Mine warf die schweren Holzsandalen ab und fuhr in die nicht viel feineren Hausschuhe. Dann ließ sie sich auf die Bank nieder, daß sie sich ausschnaufe. Der Rücken spürte noch den schweren Korb, den er tagsüber geschleppt hatte. Die gebräunten, hageren Hände spielten mit der Zwilchschürze. Die blauen Augen schauten in das glutumsponnene Tal, ohne daß der Mine Seele teil gehabt hätte am Spiel der Hände oder dem Bild, das sich den Blicken bot. Sie sann an alte Tage. Es war nicht oft, daß der wilde Kummer sie überkam, der wie mit Geierkrallen ihr das Herz packte. Eben war der Meister in ihr, und während sie saß wie eine Feiernde, ging in ihr ein höhnisch Gefrage: „Liebreicher Herrgott, warum hast es so gut gmeint mit mir?"

Indes war auf der Hüttentreppe ein sonderbares Knarren und Ächzen, als drücke eine, lange auf jeder weilende Last Stufe um Stufe. Die Mine hatte kein Acht darauf. Erst, als die Tür draußen kreischte und ein schleppender Schritt auf den Flurbrettern hörbar wurde, richtete sie sich auf, strich sich die Schürze glatt und machte Licht, daß sie den Gast besehe, denn die Helle war aus der Stube gewichen. Derweil sie die Arme zur Lampe an der Decke hob, ging ein Keuchen und Seufzen im Flur; ein Stock schlug zu Boden und herein durch den Spalt der sich öffnenden Stubentür; und dann bückte sich eine Gestalt nach dem knorrigen Holz. Dabei glitt der Filz vom Kopfe des Unbeholfenen und zeigte eisgraues Haupthaar, das ungepflegt in ein furchiges Gesicht hing. Und als der Gast den Kopf hob, da tat die Mine einen Schritt rückwärts, die Brauen gefaltet und die Lippen verbissen, während die Brust in jähem Sturm sich hob und senkte. Sie sagte kein Wort. Sie starrte nur den Eindringling an wie eine böse Erscheinung. Und sie sah, wie alt der vor der Zeit geworden war. In dem langen wirren Bart stachen dieselben grauen Fäden aus den wenigen blonden hervor wie in dem Haupthaar. Der Blick des Heimgekehrten war scheu und hilfesuchend; um die einst straffen Glieder schlotterte jetzt das Gewand; das Gesicht war abgezehrt und von kranker Farbe.

„Sie haben mich fortglassen," stotterte der Jost, so verlegen in die eigene Stube blickend, als bettelte er in fremder Hütte.

„Ich seh's," sagte die Mine scharf und mit ausbrechendem Groll.

Mit zitternden Händen griff der Zuchthäusler ein Papier aus der Tasche.

„Lies!" sagte er und wiederholte demütig: „Sie haben mich heimalassen."

Die Mine legte die Hände auf den Rücken.

„Ihr könnet hereinsitzen ins Haus, Vater! 's ist alles im Stand!" sagte sie finster. „Lebet wohl!"

Sie wandte sich der Tür zu. Aber der Jost stand so völlig gebrochen am Ausgang; sie vermochte es nicht, an ihm vorüberzugehen.

Da begann er wieder mit seiner schwankenden Stimme: „Wo — wo — ist d' Mutter?"

„Wo sie den Kasi hinglegt haben!"

Das war ihr herausgefahren, obwohl sie wußte, daß sie dem Gestraften einen Streich versetzte. Dann kam auf einmal Scham über sie. Und aus der wuchs das Mitleid.

Der Jost hatte aufgestöhnt. Er drehte sich gegen die Wand und schlug Hände und Gesicht daran und schluchzte, daß der hagere Leib zuckte in der Gewalt seines Leids und seiner Reue. Dabei war ihm das Papier entfallen. Fast wider ihren Willen hob es das Maitli auf. Dann trat es unter die Lampe und las.

Daß ihm, weil er allezeit reuig und recht sich gezeigt und weil die Haft ihm das Leben gefährde, der Rest der Strafzeit erlassen sei, stand in der Schrift.

Der Blick der Mine suchte aufs neue des Schluchzenden Gestalt.

Sie hob ihre eigenen Arme im Licht der Lampe; die Muskeln spannten sich, Kraft schwellte ihr die Glieder. Eine Art von Freude durchzuckte die Verbitterte darum, daß sie arbeiten konnte. Dann überwand sie den letzten Haß.

„Ich halte Euch Haus!" scholl ihre Rede barsch, doch nicht unfreundlich. „Seid willkommen daheim!"

Sie griff nach seinem Arm und zwang ihn auf einen Stuhl am Tisch. Harten Schrittes ging sie alsdann hin und wieder und richtete ihm eine Stärkung.

„Gott gsegne's!" wünschte sie fast unwillkürlich, da sie ihm Speise und Trank vorsetzte. Darauf verließ sie die Stube.

Der Göhrig-Jost staunte ihr nach. Dann stotterte er dem Herrgott ein Vaterunser mit unsäglicher Inbrunst darum, daß ihm sein Maitli noch einmal ein „Gott gsegne's" geboten.

Und das eine Wort hat den beiden noch den Frieden eingeläutet.

(Mit Bewilligung der Verlagshandlung Huber u. Co. in Frauenfeld abgedruckt aus „Zahn, Neue Bergnovellen". Preis gebunden 3,60 Mk.)

———o———

Werdeck hob die Lampe empor und erhellte damit ein Bild, das sonst bescheiden im Dunkel hing, das er aber nie aus seinem Zimmer verbannt haben würde.

Seine Eltern waren es in ihrer schlichten Einfachheit: der Mutter heiteres Gesicht, behaglich vom Häubchen umrahmt, des Vaters hagere Gestalt in einem Rock, der auch dazumal schon auffallend altväterisch gewesen war: ein tüchtiger Dorfschulmeister, der seine Kinder so viel lernen ließ, bis der Sohn darüber vergaß, daß der Kopf nicht allein dem Menschen Maß und Richtung geben darf, denn wozu hätte einer sonst das Herz mitbekommen ins Leben.

Stolz und zufrieden hatten die beiden alten Leute den Siegeslauf ihres Sohnes verfolgt, und die Schwester, die da auf dem Bilde mit straffgeflochtenen Zöpfen zwar bescheiden zur Seite stand, aber den Betrachter mit großen klugen Augen anschaute, hatte den Bruder ebenso leidenschaftlich bewundert wie geliebt, bis —

Das war ja freilich eine dumme Geschichte gewesen, aber wer konnte für häßliche Zufälle. Alles, was ihn im Laufe seines Emporsteigens von der Schwester getrennt hatte, waren Zufälle gewesen, Zufälle, die ihn selber am schmerzlichsten trafen, Zufälle, für die man ihn durchaus nicht verantwortlich machen durfte.

Konnte er die Einladung eines Ministers abweisen, weil sein Vater ein Jubiläum feierte? Jenes Ministers, der seine Beförderung in der Hand hatte? Gewiß nicht, der Vater selbst fand sein Wegbleiben durchaus richtig und freute sich über die Verdienstmedaille, die der Sohn ihm verschaffte, und an der Lotte hätte sehen können, daß der Bruder die Seinen weder vergaß noch verleugnete.

Oder sollte er die vertrauliche Sendung an den Nachbarhof abweisen, die ihm zum ersten Male bewies, welch hohes Vertrauen man ihm entgegenbrachte, weil der Vater krank wurde? Durfte das einen pflichteifrigen Beamten hindern? Er reiste doch in seinem Berufe! (Fortsetzung folgt.)

Hausfrauenblätter.

Nicht die Freude, nicht die Plage,
Schiebe du zum andern Tage,
Sondern tu' die beiden ab
Frisch im Nu, wie Gott sie gab.

Gesundheitspflege.

Erkältung. Wenn durch Erkältung Halsweh, Heiserkeit, Schnupfen oder Husten entsteht, so ist ein gutes Mittel ein Tee von gewöhnlichem Gartensalbei, dem man bis zur genügenden Süßigkeit Honig und dann ein wenig Essig zusetzt. Hiervon nimmt man von Zeit zu Zeit einen Eßlöffel voll. Man kann aber auch, besonders bei Heiserkeit, damit gurgeln. Auch ein Tee aus den Blüten von dem wilden Holunder, der in Hecken wächst, mit Honig und Essig, wie oben angegeben, ist gegen alle Arten von Erkältungen von guter Wirkung. Es tritt darauf gewöhnlich ein leichter Schweiß ein, den man im Bette abwarten muß. Gegen Entzündungen darf man aber jenes Mittel nicht anwenden. Ist nur Halsweh vorhanden, das sich durch schmerzhaftes Schlucken verrät, so besteht auch ein gutes Mittel darin, daß man Rindschmalz heißmacht, auf ein Stück Flanell gießt und dieses, so warm man es ertragen kann, um den Hals legt.

Fürs Haus.

Um blinde Fensterscheiben zu reinigen, nehme man einen in Leinöl getränkten wollenen Lappen und reibe das Glas damit. Es darf jedoch nicht sogleich kaltes Wasser an die gereinigten Fensterscheiben gebracht werden, sondern die hängen gebliebenen Oelteilchen müssen zuerst mit einem wollenen Lappen oder Fließpapier entfernt werden.

Für die Küche.

Schellfisch mit Zwiebeln. Der Fisch wird sauber geschuppt, von den Flossen befreit, gewaschen, in Stücke geschnitten, in eine passende Kasserolle gelegt und mit kaltem Salzwasser übergossen auf das Feuer gestellt. Sobald das Wasser zum Kochen kommt, stellt man die Kasserolle gut zugedeckt beiseite. Nach ungefähr 15 Minuten richtet man alsdann den Fisch mit in dünne Scheiben geschnittenen und in Butter gelb gerösteten Zwiebeln an.

Gestrickter Kranz.

Ein gestrickter Kranz ist so richtig eine Arbeit für kleine Mädchenhände. Für das gestrickte Moos gebraucht man drei Lagen moosgrüne Zephirwolle in drei Schattierungen. Von jeder Farbe wird ein einfacher Streifen, 22 Maschen breit, glatt gestrickt und oben abgekettelt. Dann werden die drei fertigen Streifen mit kochendem Wasser gebrüht, wieder getrocknet und der Länge nach in der Mitte zwischen der elften und zwölften Masche durchgeschnitten. Nachdem werden die so halbierten Streifen aufgetrennt, und zwar so, daß die Randmaschen mit zwei weiteren Maschen stehen bleiben. Nun nimmt man einen Weidenreifen, 65 Zentimeter lang, schneidet denselben an den Enden etwas flach ab, fügt ihn gut rund zusammen mit kleinen Nägeln und Bindfaden und überwickelt ihn ziemlich



dick mit gewöhnlicher Watte, immer darauf achtend, daß die Form schön rund bleibt. Dann wird das Moos nach Schattierungen, so wie 1., 2., 3. Farbe, dann wieder 2., 1. Farbe, auf einen 25 Zentimeter breiten grünen Satinstreifen genäht, so daß ungefähr 2 Zentimeter Zwischenraum zwischen den Moosstreifen bleibt, und mit der so fertigen Arbeit wird der überwickelte Reifen umnäht. Ein schönes rotes Wollband wird dann um den Mooskranz geschlungen, wobei drei lange Enden, oben zusammengehalten, hängen bleiben. Nun kann man noch künstliche Blumen, namentlich Mohn- und Sternblumen, zwischen dem Moos anbringen, damit der Kranz ein buntes Aussehen bekommt. Auch häkeln kann man solche Blumen. Der Kranz wird an breitem rotwollenen Bauernband unter der Hängelampe der Kinderstube zu allen Geburtstagen und Festen aufgehangen.

Die Schlange im Bett.

Fröhlich plaudernd saßen wir an einem schönen Mondscheinabend, wie man ihn nur in den Tropen kennt, gemütlich auf unserer Veranda. Einige Freunde hatten sich noch bei uns eingefunden, und wie so oft, war auch heute das Gespräch auf Jagderlebnisse gekommen, denen mein Mann und ich so gerne zuhören. Auch ich hatte, wenn auch kein schauriges Jagdabenteuer, so doch ein Erlebnis zum besten gegeben, das für mich übel hätte ablaufen können. Auf unserem abendlichen Spaziergang bemerkte ich quer über dem Weg einen Gegenstand liegen, der sich in der Mondscheinbeleuchtung wie ein Ast ausnahm. Beherzt wollte ich drauftreten, wurde aber im letzten Moment von meinem Mann energisch an der Schulter gegriffen und zurückgerissen. Im selben Moment richtete sich der vermeintliche Ast — eine $1^1/_2$ Meter lange Puffotter — zischend auf und verschwand im nahen Gebüsch. Im allgemeinen ließ ich mich nicht so leicht in Schrecken versetzen, aber eine Schlange konnte mir mehr Grauen einflößen als das wildeste Tier. Nachdem wir noch manches Interessante gehört, trennten wir uns in später Nachtstunde. Doch ich konnte lange nicht in Schlaf kommen; die Erzählungen unserer Freunde gingen mir immer durch den Kopf. Auch an das häßliche Reptil mußte ich öfter denken, und in diesem Gedanken mußte ich wohl eingeschlafen sein. War es der helle Mondschein oder meine erregte Phantasie, die mich so unruhig machten, denn bald wachte ich wieder auf, und — träumte ich, oder sah ich recht? Ich wagte mich kaum zu bewegen; nur ein nochmaliger Blick nach rechts überzeugte mich, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Da lag quer über meinem Kopfkissen eine Schlange. Sie mußte ihren Kopf dicht unter dem meinigen liegen haben und regte sich nicht. Die Wärme tat sicher wohl. Wäre das Moskitonetz nicht gewesen, das mich ringsherum fest einschloß, so hätte mich ein schneller Sprung aus meiner unglücklichen Lage befreit. Eine lähmende Angst überfiel mich; was sollte ich tun? Sollte ich meinen Mann rufen, der einen so festen Schlaf hatte? Es wär' mein Verderben gewesen; das erschreckte Tier hätte sicher den tödlichen Biß getan. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mit größter Geschwindigkeit aufzuspringen, das andere Bettende zu erreichen und das Moskitonetz aufzureißen. Das war alles die Ueberlegung eines Augenblicks. Noch einen Moment zögerte ich, dann sprang ich blitzschnell auf. Einen Schrei des Entsetzens stieß ich aus, denn zu gleicher Zeit hatte sich auch die Schlange emporgeschnellt. Noch einen Blick nach rückwärts warf ich — und brach in ein schallendes Gelächter aus. Die fürchterliche Schlange war nichts anderes als mein Zopf, der diese Sinnestäuschung hervorgerufen hatte.

M. K. in „Kolonie und Heimat".

Seefisch und Seefischhandel.

Von **Fr. Otto Fenk.**

Das Arbeitsfeld der deutschen Fischdampferflotte ist die ganze Nordsee mit ihren angrenzenden Gebieten (Kattegat und Skagerrak) und die Küste Islands. Ausnahmsweise werden die Hebriden, die Faröer, das Weiße Meer und die marokkanische Küste besucht. Natürlich sind nicht alle Stellen von gleichem Fischreichtum; auch steht die eine Fischart mit Vorliebe in dieser Gegend des Meeres, die andere in jener, und es bedarf reicher Erfahrung, um nach Windrichtung, Temperatur, Strömung, Jahreszeit usw. mit einiger Sicherheit vorhersagen zu können, an welcher Stelle sich der Fisch gerade aufhält. Ein guter Fischdampferkapitän muß diese Bedingungen erfüllen, jedoch bedarf es wie bei der Jagd auch des Glücks, um den Fisch zu finden. Es würde



Hering.

zu weit führen, alle Fanggründe in der Nordsee, die große und die kleine Fischerbank, das Schlickloch, Silverpit, Hornsriff und Jütlandsbank, Austerngrund, lange Bierzig und wie sie alle heißen, aufzuzählen; in Kreisen, die nicht mit der Fischerei zu tun haben, dürfte nur die Doggerbank bekannt sein wegen des Zwischenfalls, den dort die russische Flotte unter Roschdjestwensky zur Zeit des ostasiatischen Krieges verschuldete; die Flotte beschoß, als sie die Doggerbank passierte, in der Nacht friedliche englische Fischer, die sie wohl für japanische Torpedoboote gehalten hatte. Natürlich tummeln sich in der Nordsee nicht nur deutsche Fischer, sondern Holländer, Engländer, Franzosen und Dänen betätigen sich in gleicher Weise. Die See ist eben keiner Landeshoheit unterworfen; nur innerhalb dreier Meilen von der Küste jedes Landes darf kein Ausländer fischen, und jeder Staat hält besondere Schiffe in Dienst, um diese Bestimmung zu überwachen, so Deutschland zwei Torpedoboote und den alten Aviso „Ziethen", der, mit drahtloser Telepraphie ausgerüstet, auch Sturmwarnungen auf See übermittelt, bei Unfällen Hilfe leistet und in jeder Weise den deutschen Fischern beisteht.

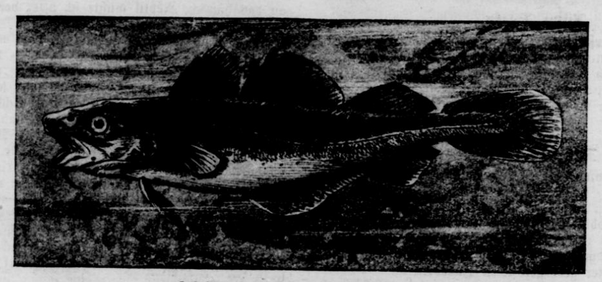
Fast alle der mannigfaltigen Sorten, die in das Netz des Fischers kommen, sind für den menschlichen Genuß verwendbar; sogar der kleine Dornhai, ein Vetter des in südlichen Meeren lebenden Menschenhais, wird von den Fischern gelandet und findet geräuchert und mariniert gern Absatz. Der verbreitetste und bekannteste Fisch ist der Schellfisch, und von den 39 ½ Millionen Kilo Seefisch, die im Jahre 1911 in Geestemünde versteigert wurden, waren 12½ Millionen Schellfisch. In diesen Zahlen ist allerdings der dem Schellfisch ähnliche Merlan oder Wittling enthalten. Der Schellfisch erfreut sich im Binnenlande großer Beliebtheit, und sehr viele Hausfrauen bringen keinen andern Seefisch als ihn auf den Tisch. Die Familie der Gadiden, zu der der Schellfisch gehört, liefert außerdem noch den Kabeljau oder Dorsch, einen sehr gefräßigen Raubfisch, der selbst die eigenen Artgenossen nicht verschmäht und sogar die eigenen Jungen verspeist; es dürfte ihm freilich auch schwer fallen, seine Nachkommenschaft zu kennen, denn ein Kabeljauweibchen legt in einem Jahr nicht weniger und nicht mehr als 5 Millionen Eier! Aus dem Kabeljau wird durch Trocknung und Salzung der Stockfisch oder Klippfisch hergestellt, der in warmen Ländern ein wichtiges Volksnahrungsmittel ist; seit einigen Jahren wird diese Ware, die bisher hauptsächlich in Norwegen und Neufundland bereitet wurde, auch in Deutschland fabriziert, und man verwendet neben dem Kabeljau auch den Seelachs und den Leng oder Seeaal dazu, beides zeitweise in großen Massen auftretende Fische, die wegen ihres derberen Geschmacks billiger als Schellfisch sind, aber im letzten Jahrzehnt große Absatzgebiete erobert haben.

Die bisher aufgezählten Fische, mit Ausnahme des Schellfisches und Merlans, pflegt man als Massenfische zu bezeichnen. Von den weniger häufigen Sorten sei zunächst der Seehecht erwähnt, ein sehr schmackhafter Fisch, dessen Heimat der westliche Atlantik ist, und der in der Nordsee nur zur Sommerzeit in größeren Mengen auftritt, dagegen im Winter seltener ist. Sein dicht besetztes scharfes Gebiß kennzeichnet ihn als Raubfisch. Durch das Gebiß ist auch ein anderer Fisch, der wegen seines katzenähnlichen Kopfes von den Fischern Katfisch genannte Austernfisch, bemerkenswert; der starke Knochenbau seines Schädels und seine kräftigen Zähne ermöglichen ihm, Muscheln und Austern aufzuknacken, und er beißt Fischer durch den dicken Seestiefel.



Heilbutt, bis 250 Kilo schwer und 4 Meter lang.

Der Frachterparnis halber kommt er meist ohne Kopf zum Versand, so daß im Binnenlande seine Gestalt nicht bekannt ist. Ein ebenso seltsamer Kauz ist der Knurrhahn, ein mit Panzern und Stacheln ausgerüsteter Fisch, der mittels seiner Schwimmblase knurrende Töne hervorbringen kann, im übrigen aber durch ein festes weißes Fleisch ausgezeichnet ist. Stachlicht ist auch ein anderer Fisch, der sich in den letzten Jahren steigende Beliebtheit erworben hat, der Rotbarsch oder Goldbarsch, einer der fettreichsten Fische, der in jeder Zubereitung wohlschmeckend ist. Letzteres gilt auch von der schön gezeichneten Makrele, die indessen von unseren Hochseefischern nicht in großen Mengen angebracht wird; sie hält sich im Juli und August an der Oberfläche des Meeres auf und wird dann von norwegischen Fischerfahrzeugen mit der Angel gefangen und ähnlich wie der Hering sofort an Bord gesalzen und in Tonnen gepackt.



Kabeljau, bis 25 Kilo schwer, 1½ Meter lang.

Einen von den eben beschriebenen Arten abweichenden Körperbau haben die sogenannten Plattfische, von denen die Ostseeflunder wohl die bekannteste ist; in der westlichen Ostsee und der Nordsee nennt man sie Butt; sie bildet frisch gebraten oder geräuchert eine Delikatesse. In geräuchertem Zustande geht übrigens auch die Scholle unter der handelsüblichen Bezeichnung Flunder; sie hat vor der Flunder die goldgelben Flecke auf der dunklen Körperseite voraus. Nicht in demselben Range steht die Scharbe; wertvoller sind die Rotzunge und die Limande, aber am wertvollsten die Seezunge und der Steinbutt, die Zierden festlicher Tafel, beide ausgezeichnet durch ein festes weißes Fleisch und der raffiniertesten Zubereitung zugänglich. Ein Volksnahrungsmittel wie Seelachs oder Kabeljau sind die beiden freilich nicht, betrug doch ihr Preis, z. B. in den Geestemünder Auktionen, im Durchschnitt des Jahres 1911 1,48 und 1,09 Mk., und ebenso ist's an den andern deutschen Fischereiplätzen. Dabei war noch vor 30 Jahren die Seezunge manchmal fast unverkäuflich.

Flunder, bis 1½ Kilo schwer, 25 bis 30 Zentimeter lang.

Den Plattfischen ähnlich, jedoch im Körperbau von ihnen verschieden, ist der Roche, von dem es verschiedene Sorten gibt, die sich alle durch einen starken stachelbewehrten, langen und knochigen Schwanz auszeichnen. Während dieser Fisch in Deutschland fast nur geräuchert gegessen wird, bildet er in England, Holland und Frankreich auch gekocht eine ständige Erscheinung auf dem Speisezettel.



Knurrhahn, wird bis zu 50 Zentimeter lang.

Die Mannigfaltigkeit der Fischarten, die das Meer bietet, ist mit der obigen Zusammenstellung längst nicht erschöpft, indessen sind das die wichtigsten für den Handel, dessen Organisation in den folgenden Zeilen geschildert werden soll. Während zu Zeiten einer unentwickelten Volkswirtschaft Produzent und Konsument unmittelbar miteinander verkehren, schiebt sich in vorgeschritteneren Stadien ein Mittelglied zwischen beide, der Handel. So ist's auch mit der Hochseefischerei. Der Kleinfischer verhökert seinen Fang noch vielfach selbst an den Verbraucher, in der Hochseefischerei dagegen ist eine vollständige Trennung zwischen Produktion und Absatz die Regel, und zwar dienen letzterem verschiedene Faktoren, von denen der erste die Auktion ist. Seit 25 Jahren hat es sich in allen deutschen Fischereiplätzen mit Ausnahme von Nordenham eingebürgert, daß die gelandeten Fänge durch Vermittlung eines Auktionators, einer Korporation oder einer staatlichen Verwaltung in öffentlicher Auktion versteigert werden, und so fest gewurzelt ist dies Verfahren, daß selbst Fischdampferreeder, die zugleich Fischerei und Fischhandel betreiben, den Fang ihrer eigenen Dampfer in Auktion stellen und ihre eigene Ware, soweit sie Verwendung dafür haben, zurückersteigern. Eine solche Engrosauktion ist ein sehenswertes Bild. In langen, langen Reihen stehen die Kisten mit dem Segen des Meeres in der Halle und zwischen ihnen, umringt von der Schar der Käufer, der Auktionator mit seinen Gehilfen. Ein Fremder, der zum ersten Male einer Auktion beiwohnt, wird wenig davon verstehen, was um ihn vorgeht, denn das Geschäft wickelt sich rasch ab, und in einigen Stunden sind Tausende von Kilo versteigert. Die Käufer sind Grossisten, Räuchereien, Marinieranstalten usw., die die Ware an ihre Kundschaft im Binnenlande versenden. In Körben mit Eis verpackt oder in ganzen Waggonladungen geht der Fisch nach allen Himmelsrichtungen, und bis in die Schweiz, nach Oberitalien rc. wird der Seefisch von deutschen Küstenplätzen aus versandt. Wie Obst und dergleichen wird frischer Fisch als Eilgut zu Frachtgutsätzen befördert, und wenn auch in einzelnen Verkehrsbeziehungen noch Verbesserungen möglich wären, so ist im allgemeinen der Fischtransport auf den deutschen Bahnen, was Schnelligkeit und Pünktlichkeit betrifft, gut geregelt. Freilich bleibt noch ein Hauptwunsch der Beteiligten zu erfüllen, nämlich, daß Wagen, die besonders für den Transport von Fisch und andern, gegen Wärme empfindlichen Gütern eingerichtet sind, bereitgestellt würden.



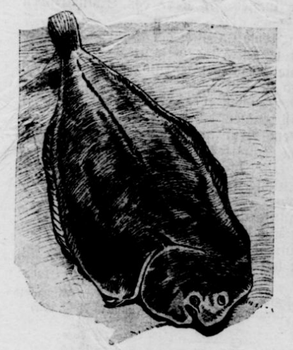
Schellfisch, bis 5 Kilo schwer, 60 Zentimeter lang.

Der Seefischgroßhandel ist ein Gewerbe, das mit erheblichen und unvorhergesehenen Konjunkturschwankungen zu rechnen hat. Wenn schlechtes Wetter auf See die Dampfer am Fang hindert oder Nebel ihre pünktliche Rückkehr verzögert, so wird die Zufuhr unerwartet spärlich, und die Preise in der Auktion schnellen von einem Tag auf den andern in die Höhe, die Offerten zuschanden machend, die der Grossist in großen Mengen an seine Kundschaft geschickt hat. Welche Bedeutung die Offerten haben, wird durch die Tatsache illustriert, daß viele Fischgroßhandlungen eigene Druckereien zur schnellen Herstellung dieser gegen Ende jeder Woche zur Ausgabe kommenden Drucksachen haben. Außer durch diese gedruckten Preislisten wird natürlich telephonisch, telegraphisch und brieflich offeriert, und auf diesem Wege vollziehen sich auch viele Geschäftsabschlüsse, namentlich beim Eintreten großer Preissteigerungen und Preisstürze. Neben den unregelmäßigen, durch das Schwanken der Fänge herbeigeführten Preisdifferenzen gibt es noch regelmäßige; im Winter ist die Nachfrage nach Seefisch und deshalb auch der Preis höher als im Sommer, weil die deutsche Hausfrau noch vielfach in dem Vorurteil befangen ist, daß der Seefisch in der warmen Jahreszeit nicht bekömmlich sei, ein Bedenken, das zur Zeit der Postkutschen und des Frachtfuhrwerks berechtigt gewesen sein mag, aber nicht mehr im Zeitalter der Eisenbahnen mit ihrer schnellen Transportgelegenheit.



Steinbutt, bis 35 Kilo schwer, 75 Zentimeter lang.

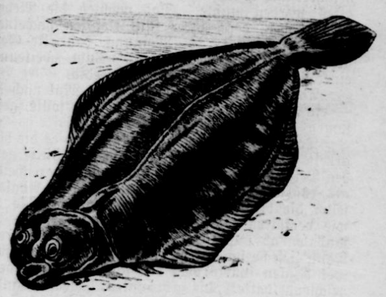
Der Seefisch kommt nicht nur in „grünem", d. h. rohem Zustand in den Handel, sondern auch in allen möglichen Zubereitungen und Konservierungen, als da sind: geräuchert, gesalzen, mariniert, gebacken, getrocknet, und die mit der Herstellung dieser Ware beschäftigten Betriebe, die sogenannte Fischindustrie, haben sich zu wichtigen Gliedern unserer Volkswirtschaft entwickelt, die einer großen Menge Arbeiter beiderlei Geschlechts lohnende Tätigkeit bieten. Wenn auch unsere deutsche Fischindustrie noch nicht die Bedeutung der norwegischen hat, so hat sie doch in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Die Fischkonserven sind ein Nahrungsmittel, das für Privathaushaltungen und Massenverpflegung sehr geeignet ist, weil sie der Küche gar keine Arbeit, weder mit der Zubereitung, noch mit der Austeilung machen. Hat die Fischerei die wichtige Aufgabe, ein Volksnahrungsmittel herbeizuschaffen, so liegt dem Handel die ebenso wichtige Aufgabe ob, dieses Nahrungsmittel über das ganze Land zu verteilen, und in der letzten Zeit der Nahrungsmittelteuerung haben beide Gewerbe ihre Wichtigkeit und Bedeutung, sowie ihre Leistungsfähigkeit bewiesen.



Seezunge, bis 1½ Kilo schwer, 30 Ztm. lang.



Scholle, bis 5 Kilo schwer, 60 Ztm. lang.



Rotzunge, bis 1½ Kilo schwer, 30 Ztm. lang.